

Hiltrud Wallenborn, **Bekehrungseifer, Judenangst und Handelsinteresse.** Amsterdam, Hamburg und London als Ziele sefardischer Migration im 17. Jahrhundert. Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 27. Verlag Georg Olms, Hildesheim 2003. 572 Seiten.

Hiltrud Wallenborn hat mit ihrer Potsdamer Dissertation ein großes Unternehmen gewagt. Sie verknüpft verschiedene Stränge der allgemeinen und der europäisch-jüdischen Geschichtswissenschaft, die allzu häufig sonst unverbunden und unvermittelt nebeneinander existieren: Da ist zunächst der weite Bereich der Geschichte des sefardischen Judentums nach den „Massenzwangstaufen“ von Juden in Spanien und Portugal im 14. und 15. Jh. und nach der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492. Zumal in Deutschland ist die Forschung auf das aschkenasische Judentum konzentriert. Die reichhaltige Kultur der Sefarden (im Maghreb, im Osmanischen Reich, in Italien, auf dem Balkan) wurde lange Zeit vernachlässigt. Den zweiten Strang bildet die Geschichte der jüdischen Wanderung in und durch Europa und ihre kulturellen, ökonomischen und religiösen Folgen.

Diese beiden komplexen historischen Formationen kommen an einem dritten Strang zusammen: die multi-kulturelle Gesellschaft der großen Städte, besonders der Hafenstädte auch im Norden Europas. Mit der Zuwanderung von Juden aus Portugal stehen diese Handelsstädte – im vorliegenden Fall Hamburg, Amsterdam und London – vor einer neuen Herausforderung. Wie sie mit dieser Herausforderung umgehen, wie sie auf die Zuwanderung reagieren, wie sie über die mögliche Zulassung dieser neuen Bevölkerungsgruppe debattieren, welche politischen, religiösen und ökonomischen Kriterien bei dieser Debatte eine Rolle spielen – das sind die zentralen Fragen in der Studie von Hiltrud Wallenborn.

Die Perspektive der Studie ist in der Regel die der Zielorte der Zuwanderung, weniger die der Wandernden selbst. Man könnte sich allerdings eine ergänzende Studie vorstellen, die stärker aus der Innensicht der Zuwanderer argumentiert. Denn auch sie sind in einem Prozeß begriffen, der die Auf-

lösung traditioneller Strukturen (etwa der Siedlungsform oder der religiösen Praxis) und die Herausbildung neuer Handlungsstrategien erfordert. Im idealen Falle würde also eine zur Veränderung, zum Aufbruch bereite Gruppe mit einer gleichfalls der neuen Zeit aufgeschlossenen Stadtgesellschaft zusammentreffen und einen kreativen Prozeß auslösen, wie er sich auch in anderen Hafenstädten vollzogen hat, in Saloniki oder später zum Beispiel in Odessa. Das an der Universität Southampton entwickelte Projekt über „Port Jews“ hat in mehreren Konferenzen und Publikationen Beispiele dafür erarbeitet.

Im ersten Kapitel von Wallenborns Arbeit werden denn auch die kreativen Potentiale ausgelotet. Das entscheidende (moderne) Stichwort dafür lautet: „Attraktivität“. Welche wirtschaftlichen und beruflichen Chancen bieten die einzelnen Städte für eine aktive, am Handel interessierte Gruppe? Sind die Städte „zukunftsorientiert“ und deshalb – in Zeiten allgemeiner demographischer Stagnation – bereit für ein Wachstum durch Einwanderung? Vor allem aber: Sind die „religiös-politischen Strukturen“ in den Städten so, daß eine fremde Gruppe auf Toleranz hoffen kann, etwa auf die Duldung ihrer religiösen Praxis, die Gründung von Gemeinden, den Bau von Synagogen? Können die Fremden darauf hoffen, zu Bürgern zu werden?

Über diese Fragen erhebt sich eine Debatte in allen drei Städten, die nicht nur rechtliche Fragen einer Zulassung der Fremden behandelt. Sie rührt vielmehr an das Selbstbild und das Selbstverständnis aller Beteiligten. Wer sind eigentlich diese Zuwanderer? Sind es Christen? Sind es Juden? Wenn sie offiziell als *conversos*, als getaufte Juden, ankamen, ist es möglich, daß sie wieder zum Judentum zurückkehren? Erst nach und nach wird den Obrigkeiten und den Vertretern der Kirche klar, daß es sich bei den portugiesischen Kaufleuten „um Juden handelte“.

In *Amsterdam* wird die Religionsausübung gestattet, eine „Judenordnung“ von 1616 versucht, in eher restriktiver Weise die christlich-jüdischen Beziehungen zu regeln, bildet aber immerhin eine Struktur, innerhalb derer die Gemeinde sich entwickeln kann. In *Hamburg* holt der Rat der Stadt Gutachten bei Theologen in Jena und Frankfurt/Oder über die Frage ein, ob man diesen Zuwanderern „schutz und schirm“ versprechen könne, „unangesehen sie der jüdischen Superstition anhengig“. 1612 wurde ein Kontrakt geschlossen, der den portugiesischen Juden Steuerlasten auferlegt, ihre Wünsche nach freier Religionsausübung dagegen kaum erfüllt. In *London* beginnt die Debatte erst um 1650 mit einer Kampagne des Amsterdamer Gelehrten Menasse ben Israel für die Zulassung der Juden in England, und Oli-

ver Cromwell berief im Dezember 1655 die „Whitehall-Konferenz“ ein, auf der diese Fragen debattiert, aber nicht abschließend beantwortet wurden. Die sich darin ausdrückende Unsicherheit und Unklarheit auf der Seite der Städte und Regierungen hat mit dem theologischen Gehalt der Debatte zu tun. Wäre es allein um wirtschaftliche Fragen gegangen, wäre die Zulassung wohl schnell erfolgt. So bildet sich in diesen Debatten auch die Frage nach dem Stellenwert der Kirche in der Politik und nach der Funktion von Religion im Verhältnis zu Recht und Wirtschaft in der Frühen Neuzeit ab: Welche Rolle spielen die Juden im Heilsplan Gottes? Würde ihre Zulassung die Möglichkeit einer Bekehrung bieten, oder stellt ihre Präsenz in den Städten eine „Gefahr“ für die Christen dar? Können die wirtschaftlichen „Nützlichkeitsabwägungen“ und die politischen, rechtlichen und staatstheoretischen Erwägungen für eine Tolerierung solche theologischen Bedenken überwinden?

In allen drei Städten werden schließlich judenrechtliche Regelungen erlassen. Auf der wirtschaftlichen Seite kann die Integration der „portugiesischen Kaufleute“ als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden, und es gelingt ihnen auch, gegen allerhand Widerstände sefardische Religionsgemeinschaften zu etablieren. Diese Entwicklungen werden in der Studie detailliert nachgezeichnet und beispielhaft dargestellt. In *Amsterdam* wurde bereits 1639 eine nach außen „als solche erkennbare“ Synagoge erbaut. In *London* wurde 1701 ein großer Synagogen-Neubau errichtet. In *Hamburg* gelang es dagegen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nicht, sefardisch-religiöses Leben in der Öffentlichkeit zu etablieren.

In der „Judenpolitik“ dieser Zeit wurden, so Wallenborn, Weichen für die spätere Entwicklung dieser Gemeinden gestellt. Als wirtschaftlicher Faktor wurden die sefardischen Juden in *Hamburg* akzeptiert, im christlich-protestantischen Gemeinwesen hatten sie aber „keinen Platz“. Die Erfahrung dieser Ausgrenzung und Zurückweisung blieb für sie prägend. In *Amsterdam* dagegen galten sie durchaus als „Teil der städtischen und staatlichen Gemeinschaft“. In *London* fehlte das durch die „Grenzziehungen“ der Obrigkeiten bewirkte „Element der Identitätsstiftung“, und diese Gemeinde begab sich zuerst auf den modernen Weg der Integration und der Assimilierung. So bietet die Studie von Hiltrud Wallenborn wesentliche Grundlagen auch für unser Verständnis der Entwicklung von jüdischen Gemeinschaften und christlich-jüdischen Beziehungen in den folgenden Epochen.

Joachim Schlör, Universität Potsdam